



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Staunen Von Klaus Reichmann.

Wesentlichen auf das Unwesentliche ab, sie begünstigen den rohen Realismus, diesen Todfeind aller Poesie, sie hindern die Phantasie des Dichters, sich frei zu entfalten, sie lähmen diejenige der Zuschauer, anstatt sie zu beflügeln, sie machen die Darstellung vieler Szenen, gegen die einem altspanischen und altenglischen Dramatiker nichts eingewandt werden konnte, zur Unmöglichkeit und bieten den Regisseuren in vielen Fällen einen begründeten Einwand gegen die Annahme sonst guter Stücke. Man denke sich, wir hätten die einfache Einrichtung der früheren Zeit, so könnten wir Goethes Götze, der jetzt wegen seines unaufhörlichen Szenenwechsels heillos verstümmelt werden muß, unverändert geben und auch die Brockenszenen, sowie das Vorüberreiten am Rabenstein im Faust erfolgreich auf die Bretter bringen, während sie gegenwärtig, wo das Auge alles lebhaftig vor sich sehen soll, was nur die Phantasie sich ausmalen darf, durch die Bühnenvorführung lächerlich werden müssen.

Auf dem Hoftheater von Buen-Retiro kam bereits mehr Dekorations- und Maschinenwesen zur Anwendung, obgleich dabei das heutige Prinzip, wonach die Bühne den Schein annehmen soll, als sei die jedesmal zu denkende Lokalität wirklich auf ihr vorhanden, noch fern lag. Indessen schon dieser zunehmende Apparat war selbst in seiner noch bescheidenen Gestalt der Poesie nachteilig, indem er Calderon verleitete, seine für das genannte Theater bestimmten Festspiele zu sehr auf szenischen Pomp zu berechnen.“

◆ DAS STAUNEN

VON KLAUS REICHMANN.

Nachher kam es mir dann wie eine Vision vor; es war mir etwas wie Grauen dabei; als ich allein war und alles überdachte: wie wir in dem feinen niedrigen Zimmer der alten kleinstädtischen Patrizierwohnung saßen im Gespräch; und wie die eine der jungen Damen vom Haus zu erzählen anfang von den Kleinen. Und besonders von dem fünfeinhalbjährigen Jungen. „Nein, es ist zu komisch mit ihm; ein so sonderbarer Junge, wenn er mit dem Onkel über Land geht, dann wundert ihn alles, überall bleibt er stehen und sieht es an. Dieses Staunen des Jungen — nein, zu komisch! — Und dann mußte er reinkommen und sich allen

vorstellen — ein stiller, schweigsamer Junge; sehr groß für seine Jahre, und mit sehr großen Augen, ganz weißem Kopf und kaum einem Schimmer von Lächeln um den Mund. Er kuckte uns alle wie ganz Fremde an, wurde rot und wandte sich langsam. —

„Zu komisch,“ hörte ich noch, „aber ein recht braver Junge.“
„Nein, Sie glauben gar nicht, wie er staunen kann.“ Ich aber fühlte ein Erschrecken; der Junge war schon wieder draußen; mir aber fiel ein: daß unsere Augen sich getroffen hatten. Wie konnte ich davon erschrecken? Ich war doch sonst tagtäglich mit Kindern zusammen! Und indem ich darüber nachdachte, hörte ich das Gespräch nur noch wie hinter Nebeln. Ich sann. Und da durchzuckte mich wie ein Strom der Gedanke: ich hätte mir selbst in die Augen gesehen als Kind. Und dieses große komische Staunen in den Augen des Jungen wären meine eigenen Kinder-
augen.

Ich empfahl mich dann bald und ging nach Hause.

Ich hatte in der Nacht einen Traum: ich wäre aufgewacht in einer unsagbaren Angst. Ich begriff gar nicht im Traum, wie das kommen konnte. Der Junge war nämlich mein Junge, mein eigenes Kind, und ich hatte ihn nur nicht mitgenommen in mein Haus, wo ihn niemand für komisch hielt. Und seine Augen hatten doch gebeten: kennst du mich nicht, ich gehöre doch dir. So stand ich nun auf in meiner großen Angst und fing an, mich anzuziehen. Es ging gar nicht schnell genug, und ich wurde gar nicht fertig damit. Zuletzt konnte ich die Jacke nicht finden, suchte, suchte und lief zuletzt so fort, in Hemdsärmeln die Bergertorstraße runter durch die Stadt, über den Bach, über den Marktplatz, an der Kirche vorbei, bis ans Haus. Ich klingelte. Es kam niemand. Ich klingelte nochmals, und meine Angst war sehr groß. Da — zuletzt schlurft es heran, die Tür ist mit einmal auf, ganz von selbst, ich gehe in das Zimmer, wo wir gesessen haben, und wo ich dem Jungen ins Auge sah. Es kribbelt mir dabei über den Rücken, denn ich fühle jemand und sehe nichts. Bis mich eine Stimme fragt: Suchen Sie etwas? Verzeihung, sage ich, ich habe etwas vergessen: ich möchte meinen Sohn holen. Ich vergaß gestern, ihn mitzunehmen. Ja, das tut mir leid, sagte die Stimme, er ist gestern abend abgereist . . .

Abgereist? . . . Wohin?

Nach England. Ich weiß nicht genau. Ich stehe im Dunkel und kam mir plötzlich ganz überflüssig vor. Was sollte ich hier

eigentlich? Ich bin schon draußen. Ich gehe langsam zurück. Alles ist im Grauen. Es regnet ja auch. Ich sehe nichts. Es ist etwas zwischen mir und den Dingen. Der Regen, die Nacht, der Nebel. Ich weiß. Ich gehe nach Hause. Ich werde mich wieder zu Bett legen . . . Er ist abgereist. Ich komme nicht auf den Gedanken, meinen Jungen einfach zu fordern. Ich könnte doch telegraphieren. Oder ihm nachfahren. Irgendwo fühle ich all diese Möglichkeiten im Traum; doch kommen sie mir nicht ins Traumbewußtsein. — Und dann bin ich wieder tiefer in Schlaf gesunken, ohne von dem Traum aufzuwachen. — Andern Tag war nicht Zeit darüber nachzudenken. Wir mußten früh reifen. Aber auch dann, als ich in der Bahn saß, kam mir der Traum wieder in den Sinn. Alles kam wieder. Ich erinnerte mich noch ganz genau. Und auch die entsetzliche Angst kam mir wieder, die Angst um alles, was Kind ist und große Augen hat und staunen kann.

Eine ganz namenlose Angst, daß man diesem kleinen Jungen alles nimmt: die großen Blicke auf Gottes Welt. Und dann kamen mir die Gesichter der Damen so greisenhaft vor, als sie über den komischen Jungen lachten. So greisenhaft alle, denen die Welt nichts Staunenhaftes ist.

Danach wurde ich stiller. Die Sonne kam hoch und schien all die engen Täler des Gebirgslandes voll goldenes Licht. Und unser Zug fuhr dadurch, über Brücken, Gebirgsbäche, Viadukte. Da waren Wiesen, die sonnig lagen und sich in den dunklen Bergwald hineindehnten; da standen Haferhocken auf den Stoppelfeldern. Da waren Ziegen, die am Bahndamm und am Feldweg grasten. Da standen Frauen vor den Bauernhäusern, da spielten Kinder an Hecken — es ist viel Schönheit auf Gottes Welt. Ich mußte lächeln, fast so, nicht ganz so, wie als Kind. Das Staunen, das Staunen über die Welt, ihre Schönheit und Seltsamkeit; auch über ihr Weh und aller Menschen Unvernunft. Über alles. Des Kindes Wahrstes und Heiligstes, sein Wesen, seine Religion. Sein Gottesblick. — Ach nein, das kann man doch niemand nehmen. Nur verschüchtern und einschüchtern läßt sich. Aber nicht für immer. Es kommt alles wieder. Es kommt alles heim. Auch der große Blick und die große Gebärde. Ich will nicht so ängstlich sein. Nur die leise Trauer ist noch manchmal da über die jungen Greisenhaften, die das Kind schelten und belehren, wenn es die Häuser, die Schafe im Feld, die

Wagen auf den Landstraßen, die Ferne, die Bäume, die Telegraphendrähte, die Sterne, alles, alles anstaunt, groß anstaunt und leise, leise fragt mit schüchterner Seele. Nun ja, das ist eine Eidechse, verstanden? Und ja, das ist eine Pappel, und das eine Telegraphenstange, weiter nichts. Und nun kommt gefälligst weiter. Weiter nichts — ist das Wort aller öden Seelen.

Lassen wir sie.

Das Staunen bleibt doch, und der große Blick, der weiß dieser Stein im Felde ist ganz gewiß ein Ding zum Staunen — und kein Stein . . .

GEDICHTE

VON HANNS DENNINGER.

I. DIE GRUFT.

Ich liege still in meinem steingefügten Schrein.
 Mein Herz ist kalt. In meiner Stirne brennt
 Eisklar und scharf ein Lichtlein. Höhnend rennt
 Vorbei ihm stete Ewigkeit. Und beb't der Stein
 Zum ersten Mal, stirbt in mir letzte Klage.
 Doch lauernd scharf, eisklar, das Lichtlein brennt.
 Wenn seine Unmacht einst das Nichts erkennt
 Am feigen Ende seiner grauen Tage:
 Dann klingt der Stein wie leisen Jubels Frage.
 Zum dritten Male aber dröhnt der Stein:
 Da schlägt mein Herz wie Sternenläuten drein
 Und wieder spring ich auf aus meinem Sarkophage.

II.

Ich bin ein Stern im Bilde des Orion.
 Mein Leib ist Licht, der Aether klingt um mich.
 Ich klinge mit in ewig gleichgefügteten Takten.
 Aus meiner goldnen Brust entquellen feierlich
 Des höchsten Glanzes Strahlenkatarakten.
 Und jeder Schwesterstern, er fließt durch mich.
 Ich habe Teil an eines Jeden Glanze.
 Und keiner ist vollendeter als ich
 Und blühender im großen Strahlenkranze.